tions may be added: (p. 174 note) read *Litbl.* vol. xi. no. xii.; (p. 179) read *Ausgg. u. Abh.* lxiv. (there are 72 *balades*).

I hope the above notes, however brief and scanty, will help in demonstrating that we should no longer look to the Germans for the bibliography of our own language and literature. We already have a few admirable bibliographies (*e. g.* Stoddard's *References for Students of Miracle Plays and Mysteries*), and we are sadly in need of more. When the Bibliographical Society of America is formed (see *Library Journal*, July 1901, xxvi. 405–6) its first undertaking might very properly be a co-operative bibliography of the English language and literature. Meanwhile individual bibliographers should co-operate as far as possible. At Cornell Professor Hart is preparing an exhaustive bibliography of the Old and Middle English language and literature (cp. *M. L. N.* xiii. col. 454); Dante in English literature has been handled by Mr. Koch; and bibliographies of Chaucer, Spenser, and Milton are in preparation. The importance of similar undertakings with reference to other writers and periods should commend itself to those scholars whose facilities would enable them to do this sort of work.

CLARK SUTHERLAND NORTHUP.

CORNELL UNIVERSITY, ITHACA, N. Y.,
October 10, 1901.

S. Singer, *Apollonius von Tyrus.* Untersuchungen über das fortleben des antiken romans in späteren zeiten. Halle a. S. Max Niemeyer, 1895. VI, 228 s., 8°.

Wenige erzeugnisse der antiken literatur dürfen sich rühmen, eine gleich tiefe und nachhaltige wirkung auf die späteren Jahrhunderte geübt, die phantasie der nachfolgenden geschlechter durch ein jahrtausend in solchem masse beschäftigt zu haben wie die geschichte des Apollonius von Tyrus.

Dass dem nur in lateinischer sprache auf uns gekommenen romane ein griechisches original zu grunde liegen müsse, ist schon im 16. jh. von M. Welser erkannt, von Rohde ausführlich und überzeugend dargelegt worden. Die lateinische übersetzung muss

spätestens im 6. jh. entstanden sein und fand überaus rasch eine fast beispiellose verbreitung. Schon in der zweiten hälfte des 6. jh. konnte Venantius fortunatus auf die erzählung als etwas allgemein bekanntes anspielen, im 12. jh. wird uns durch Wilhelm von Tyrus ausdrücklich versichert, dass die schicksale des Apollonius *celebrem et late vulgatam habent historiam.* Der roman muss in zahllosen handschriften, von denen uns heute noch über hundert erhalten sind, überall verbreitet gewesen sein und früher oder später fand er bei allen kulturvölkern des abendlandes eine meist mehr als einmalige bearbeitung in den vulgärsprachen, die ihn den weitesten kreisen zugänglich machten. Die geschichte dieser merkwürdigen dichtung im einzelnen zu verfolgen, musste demnach für die vergleichende literaturgeschichte eine lockende aufgabe vorstellen und sie ist in der tat mehrfach in angriff genommen. So hat, von den gelegentlichen zusammenstellungen anderer zu geschweigen, M. Haupt ihr seine bemühungen zugewandt (Opuscula 3. 4 ff. nach akademie vorträgen von 1856), später H. Hagen ihr eine eigene schrift gewidmet (Der roman von könig A. v. T. in seinen versch. bearbeitungen, Berlin, 1878), nun ist sie von Singer in dem vorliegenden buche umfassender und gründlicher wieder aufgenommen.

S. s bestreben geht in erster linie dahin, überall die spezielle rezension festzustellen, die der betreffende bearbeiter zu grunde gelegt hat und seine mit ebenso viel fleisz als scharfsinn geführten untersuchungen fördern unsere einsicht an vielen punkten in dankenswertester weise. Dass hier die forschung freilich bei der endgiltigen lösung aller fragen angelangt sei, lässt sich keineswegs behaupten. Die erschlossenen stammbäume sind vielfach äusserst kompliziert, öfter konnte überhaupt keine sicherheit der entscheidung erreicht werden und mehrere möglichkeiten bleiben zur auswahl, so dass man meist ein etwas unbehagliches gefühl nicht los wird. Es liegt das augenscheinlich mit daran, dass S. sich hier teilweise ein ziel gesteckt hat, das mit den mitteln, die ihm zu gebote standen, sich unmöglich erreichen lässt. Bekanntlich entbehren wir noch durchaus einer kritischen ausgabe der Historia Apollonii. Riese hatte sich die aufgabe gestellt, die ursprüngliche form der erzählung herzustellen, seine ausgabe gibt also nur den ältesten erreichbaren text nach dem cod. Laur. plutei XLVI nr. 40 des 9./10. jh., dessen lücken eine Pariser hs. des 14. jh. büssen hilft, und daneben den in allem wesentlichen mit ihr zusammenstimmenden, im ausdruck vielfach abweichenden text der zweiten handschriftenklasse. Die dritte

klasse aber, die wir als die eigentliche Apolloniusvulgata bezeichnen dürfen, da ihr die weit überwiegende zahl aller hss. angehört, hat er als für seinen zweck bedeutungslos bei seite gelassen, da er eben lediglich die fundamente liefern wollte für einen nachfolger, 'qui perfectum absolutamque Apollonii editionem aliquando parabit.' Es springt nun in die augen, dass für denjenigen, der die mittelalterlichen bearbeitungen des romans auf die ihnen zu grunde liegenden rezensionen des lateinischen textes untersucht, umgekehrt gerade diese hss. von besonderer wichtigkeit sein müssen. Das hat natürlich auch S. erkannt und sich in diesem sinne redlich mühe gegeben. Er zählt uns s. 215 zehn handschriften auf, die er zu diesem zwecke verglichen hat; aber diese auswahl will der groszen masse des erhaltenen gegenüber doch recht wenig bedeuten und sie ist eine rein zufällige, indem S. sich naturgemäsz auf das ihm zunächst erreichbare einschränkte. Man darf, wie wir denken, überzeugt sein, dass für denjenigen, dem das gesammte material zu gebote stände, die ergebnisse sich vielfach bedeutend vereinfacht und zugleich gesichert hätten; es ist wohl möglich, dass so öfter diese oder jene handschrift geradezu als die quelle der in frage stehenden bearbeitung hätte bezeichnet werden können, wo man jetzt mit der sehr komplizierten und dementsprechend unwahrscheinlichen annahme der gleichzeitigen benutzung mehrerer quellen operieren muss.

Nach der jeweiligen näheren zusammengehörigkeit der einzelnen versionen gliedert S. sein buch in vier abschnitte. Der erste behandelt Orendel, Jourdain und die dänische ballade, der zweite Shakespeares drama und Wilkins novelle, der dritte und vierte die gruppe der Gesta Romanorum und des Gottfried von Viterbo. Ein fünfter abschnitt, 'zusammenfassung und ergänzung' betitelt, macht den beschluss. Wir wandern so an der hand des verfassers einen weiten weg durch germanisches, romanisches, griechisches, slavisches und ungarisches gebiet; überall finden wir sorgfältige kritik und manche gute bemerkung. Auch unsere kenntnis des materials wird gefördert: wir erhalten (s. 71 ff.) eine neue ausgabe des einschlägigen abschnittes der Gesta Romanorum unter zugrundelegung der Colmarer hs., s. 153 ff. den besonders erwünschten abdruck der umdichtung im Pantheon Gottfrieds von Viterbo, S. 190 ff. für Steinhöwels bearbeitung eine collation des druckes von 1471, der fast durchweg bessere lesarten bietet als die von Schröder abgedruckte Donaueschinger hs., s. 210 ff. auch proben aus einer nd. bearbeitung Steinhöwels.

Die germanische philologie, deren interessen wir hier allein im auge haben dürfen, nimmt an diesen untersuchungen hervorragenden anteil, da gerade bei den völkern germanischer zunge die geschichte des Tyriers weiteste verbreitung und vielfache bearbeitung gefunden hat. Sehr früh war sie in Deutschland bekannt. Wir wissen aus alten bibliothekskatalogen (vgl. Manitius im Rhein. Mus. 1892, Ergzgsbd., s. 140), dass Reichenau bereits 821, Weiheustephan im 11. jh., Stablo und Wessobrunn im 12. Apollonius handschriften besassen. Im 12. jh. finden wir eine anspielung auf die erzählung bereits in einem deutschen gedichte (Lamprechts Alexander v. 1010 ff.) und in einer Stuttgarter (urspr. Zwiefaltener) hs. bruchstücke einer metrischen übersetzung der rätsel. Eine vollständige übersetzung brachte allerdings erst um 1300 Heinrich von Neustadt, während aus England schon eine ags. übersetzung des 11. jh. erhalten ist; hier entstand auch die einzige dramatische bearbeitung des stoffes, mit der ja der glänzendste name der englischen literatur, Shakespeare, verknüpft wird. Der germanische norden hat sich die erzählung später in der gestalt der ballade und des volksbuches zu eigen gemacht; die älteste skandinavische fassung, der bericht der Þiðrekssaga von Apollonius iarl af Tyra, ist nur bedingt hieher zu rechnen.

Alle diese versionen werden von S. eingehend und nirgends ohne nutzen für die forschung erörtert. Nur ein paur einzelbemerkungen möchten wir uns hier erlauben.

S. macht den anfang mit einer besprechung des Orendel, in dem, wie zuerst Grundtvig, dann nochmals Berger entdeckt, E. H. Meyer durchgeführt hat, der Apolloniusroman sicher benutzt ist. S. sucht im einzelnen den anschluss des gedichtes an diese oder jene rezension des lateinischen textes oder aber in manchen von ihm abweichenden punkten zusammengehen mit anderen vulgärrezensionen zu erweisen. Seine zusammenstellungen halten wir nicht überall für richtig und überzeugend, ohne dass sich das hier im einzelnen ausführen liesze. Wichtiger scheint uns, seiner darstellung gegenüber principiell zu betonen, dass der Orendel überhaupt nicht mit den einfachen übersetzungen oder bearbeitungen des romans auf eine stufe gestellt werden sollte. S. steht mit seiner auffassung freilich nicht allein, aber es ist gewiss ein fehler, dass man, ohne einen beweis auch nur für nötig zu halten, stets von der anschauung als einer feststehenden tatsache ausgeht, dass der Apolloniusroman für alle diese dichtungen die grundlage abgegeben habe, die, nur

nach den bedürfnissen von ort und zeit umgestaltet und allenfalls aus anderen sagen interpoliert, so diese im einzelnen so stark abweichenden fassungen ergeben habe. Dabei scheint man sich sehr wenig um die frage zu kümmern, woher denn der griechische dichter des romans seinen stoff genommen habe, obwohl doch, wenn nicht früher, so seit den nachweisungen Laistners ZfdA. 38. 113 ff. klar sein musste, dass er keineswegs aus den fingern gesogen, vielmehr auf einem der verbreitetsten märchentypen aufgebaut ist. Diese tatsache war lange bevor die forschung sie festgestellt hat, sehr ungelehrten leuten klar geworden; wir haben dafür in dem zuerst von Liebrecht herbeigezogenen griechischen märchen vom weiberscheuen prinzen (Hahn nr. 50) ein allgemein bekanntes und anerkanntes classisches beispiel. Ist hier der roman von einem, der seinen zusammenhang mit jener märchengruppe erkannte, aus ihr interpoliert worden, so musste genan so gut das umgekehrte möglich sein, ja ernsthaft betrachtet lag dies sehr viel näher: dass eine auf dem gleichen märchentypus wie der griechische roman aufgebaute autochthone erzählung aus diesem als seiner berühmtesten und wirkungsvollsten literarischen fassung einzelne züge entnahm. Zu dieser klasse aber gehört unseres erachtens auch der Orendel.[1] Wäre S. von ähnlichen anschauungen ausgegangen, so wäre uns wohl auch die erklärung des namens *Orendel* erspart geblieben, die wir jetzt hier finden und als probe dafür, was dem gläubigen leser bisweilen zugemutet wird, anführen wollen. S. geht von der tatsache aus, dass der eine freier in einigen rezensionen des lateinischen textes *Ardonius* heisst, im spanischen Librede Apollonio aber *Aguylon*. 'Ich glaube nun, dass durch hereinnehmen einer randglosse beide formen neben einander in den text zu stehen kamen, also *Ardonius Agilon,* dass dann die französische vorlage, die ich mit Heinzel annehme, in anlehnung an einheimische namen und worte und die zweite form als genitiv missverstehend, daraus einen *Ardoneus fils Aiglon,* das deutsche gedicht in ähnlicher weise daraus wieder einen *Orendel künec Eigels sun* gemacht hat.' So viel worte, so viel unbeweisbare und wahrlich nichts weniger als wahrscheinliche hypothesen, die zudem alle methode in einer mehr als zulässigen weise

[1] Einen ähnlichen standpunkt vertritt für dies gedicht jetzt auch Benezé (Sagen- und litterarhist. Untersuchungen II, Halle, 1897), mit recht, wie uns scheint, so manches verkehrte bei seinen vergleichungen und deutungen auch im einzelnen unterläuft.

verleugnen.[1] Ausserdem ist diese deutung aber schon principiell verfehlt, weil sie den nordischen *Aurvandil* ganz ausser anschlag lässt. Unserem autor macht der freilich wenig schmerzen und er erklärt die übereinstimmung des namen 'jetzt, da ein unbefangener blick in dem, was von ihnen erzählt wird, gewiss keinerlei ähnlichkeit mit der Orendelfabel herausfinden wird, für rein zufällig.' Der zusammenhang zwischen den beiden erzählungen ist aber, denken wir, durch Laistner a. a. o. 120 ff. genügend klar gemacht und wir vermöchten die nachweisungen dieses gelehrten wohl noch beträchtlich zu stützen, wäre dazu nicht ein weiteres ausholen notwendig als uns hier verstattet ist. Jedenfalls kann eine einwendung gegen die zusammenstellung der namen allein von der sprachlichen seite kommen und es ist nicht zu leugnen, dass hier wirklich anstösze bestehen. Aber entscheidend ist das doch noch nicht, und analogien möchten klar machen, dass die schuld nur an unserer mangelhaften einsicht liegt. Wir dürfen uns begnügen, auf einen vollkommen analogen fall aus der Hildesage zu verweisen, wo auch niemand *Horant* den sänger des Hegelingenkönigs Hetel trotz aller lautlichen schwierigkeiten von dem *Heorrenda Heodeninga scop* wird trennen wollen.

Eine genauere erwägung der oben angedeuteten principiellen verhältnisse hätte auch der behandlung des hier einschlägigen abschnittes der Þiðrekssaga zum vorteil gereicht, der s. 220 allzu kurz und gewiss unrichtig mit der bemerkung abgetan wird, sein bericht habe mit den erzählungen von Apollonius nicht das geringste zu tun und nur der name des tyrischen fürsten sei vom sagaschreiber eben verwendet worden, wie er auch die namen der Tristansage verwendete. Die sache liegt aber auch hier vielmehr so, dass die erzählung der Þiðrekssaga auf dem gleichen märchengrunde sich aufbaut wie der roman und daher—ob vom sagaschreiber oder seiner quelle wäre erst noch zu untersuchen—namen und motive aus diesem übernahm. Wir werden demnächst bei anderer gelegenheit ausführlich über diese sage zu handeln haben; den weg zu ihrem verständnis hat wiederum Laistner gezeigt, nur dass auch bei ihm der alte sagengenässe zusammenhang zwischen den personen des

[1] Kaum minder abenteuerlich ist die erklärung des namens *Bride*, die s. 15 gegeben wird und auch sonst unterläuft manches allzu kühne (*Marques* im Jourdain aus falsch getrenntem *regem Orchistratem*, *Wolfhart* im Orendel missverständliche übersetzung eines *lupanarius* u. ä.). Solche spielereien des scharfsinns lesen sich ja ganz amüsant, der ernsthaften forschung aber werfen sie nur steine in den weg, die immer erst wieder wegzukehren unnütz aufhält.

Iron und Apollonius, die hier als brüder erscheinen, verkannt ist. Hier mögen wir uns begnügen zu constatieren, dass ausser dem namen des hauptthelden noch der name des Antiochus aus dem romane entlehnt und c. 266 zur benennung des grossvaters der entführten verwandt ist (was übrigens längst auch Storm, Sagnkredsene s. 127 vgl. Aarbøger 1877, s. 318 gesehen hat). Ebenso ist der zug, dass Herborg dem Apollonius ihre liebe in einem briefe zu erkennen gibt, aus der gleichen quelle geflossen und (aufs allerunglücklichste in c. 249 und nochmals, etwas geschickter, in c. 252) mit dem alten, fast allen märchen dieser gruppe gemeinsamen motive verquickt, wonach ein zugeworfener apfel als bekanntes liebessymbol verwandt wird.

Als eine lücke in S. s buche müsste erscheinen, dass darin die interessanteste deutsche bearbeitung des romans, der Apollonius des Heinrich von Neustadt, nicht erörtert ist, erhielten wir dafür nicht von S. das versprechen einer neuausgabe des gedichtes, das bis jetzt bekanntlich nur in Strobls auszug zugänglich ist. Es verdient eine solche wirklich; denn mag man sich auch von der süsslich schlüpfrigen art dieses mittelalterlichen Clauren und der wahrhaft rohen weise, in der Wolfram hier allenthalben verballhornt wird, abgestoszen fühlen, der dichter besass doch ein nicht unbedeutendes formales talent und der inhalt seines werkes erregt das manigfachste interesse. Bekanntlich nimmt in ihm die bearbeitung des romans nur einen verhältnismässig sehr kleinen raum ein; die weitaus grössere masse ist zutat Heinrichs, aus allen möglichen quellen geschöpft und in einander gearbeitet. Es bleibt dabei immer merkwürdig genug, wie vollkommen diese späten klänge in den grundakkord des hellenistischen romans—reiseabenteuer von spannenden liebesgeschichten durchzogen—einklingen. Von S. s umsicht und belesenheit darf man sich die sehr erwünschte aufdeckung all der verarbeiteten quellen, für die Strobl fast nichts getan hat, versprechen; seine gelegentliche bemerkung (s. 5), dass Heinrich zu seinen zusätzen da und dort noch andere redaktionen des romans als die lateinische fassung benutzt hat, findet hier schon bestätigung (vgl. s. 51); wir möchten nur hinzufügen, dass ausser solchen abweichenden rezensionen des romans auch andere versionen des allen, auch dem lateinischen roman, zu grunde liegenden märchentypus verwandt sind.

Ein wort des bedauerns bleibt uns zum schlusse nur darüber zu sagen, dass S. der äusseren form nicht mehr sorgfalt zugewandt hat.

Er hat zu wenig dafür getan, aus seinen untersuchungen ein lesbares buch zu machen und die rücksicht auf den benutzer vielfach in unerlaubter weise ausser acht gelassen. Überall wird sofort mit der einselkritik begonnen, ohne dass ein einleitendes wort über das vorliegende, oft recht entlegene material für nötig erachtet würde; in der verwendung von siglen und abkürzungen ist bis an die grenze des möglichen gegangen, so dass das lesen manchmal ein entziffern wird. Das buch musste naturgemäss eine folge von einzeluntersuchungen bringen, die unter sich wenig zusammenhang haben; umso notwendiger war es also, dem leser einen standpunkt herzurichten, von dem aus er den ganzen endlosen detailkram einigermaszen rasch und gut überschauen könnte. Der fünfte abschnitt 'zusammenfassungen und ergänzungen' genügt diesem bedürfnis leider in keiner weise, denn er besteht zur einen hälfte aus gänzlich inhaltsleeren verweisungen auf die vorangehenden abschnitte,[1] zur anderen aber wieder aus langen detailuntersuchungen, von denen man nicht einsieht, warum sie nicht früher erledigt sind, statt dass sie hier die bezweckte übersicht unmöglich machen. Da die einzelnen fassungen vielfach an sehr verschiedenen stellen besprochen sind, auch wohl einmal frühere aufstellungen später modifiziert werden, hätte die beigabe eines registers die benutzung des dankenswerten buches wesentlich erleichtern können.

FRIEDRICH PANZER.

FREIBURG I. B.

---

[1] Damit unsere ausstellung nicht als leere nörgelei erscheine, setzen wir eine dieser 'zusammenfassungen' wörtlich hieher: s. 222 'h. Niederländische fassungen. S. o. ss. 109–115, 119–122. Spätere bearbeitungen s. bei Penon a. a. o. und in den nachträgen im 2. und 3. bande.' Sic! Also statt einer orientierung über material und ergebnis der kritik, verweisung auf so und so viel seiten detailuntersuchung u. ein buch, dessen identifizierung sich der leser suchen mag.—Sehr ungeschickt ist auch, dass die von anfang an in der untersuchung verwandten siglen der von S. benutzten hss. erst s. 215 erklärung finden, wo man sie von vornherein schwerlich suchen wird.